



«Rapsodia»: Das Ensemble um Violonistin Patricia Kopatchinskaja setzte das so definierte «musikalische Umherschweifen» zwischen Klassik und Volksmusik so grandios um, dass es Standing Ovationen gab.

Bild zvg

Reiches Leben statt starrer Form

Das Konzert von Patricia Kopatchinskaja und ihrem Ensemble war mehr als ein musikalischer Hochgenuss. Der Auftritt im Rahmen der Meisterkonzerte brach mit Konventionen.

VON INDRANI DAS SCHMID

Es jauchzte, tanzte, plapperte, schluchzte und klagte sein Leid. Das Leben zeigte sich am Samstag höchstpersönlich im St. Johann. In Gestalt der Violonistin Patricia Kopatchinskaja und ihrer Ensemble-Kollegen Emilia Kopatchinsky (Violine), Polina Leschenko (Klavier), Viktor Kopatchinsky (Zymbal) und Martin Gjakonovski (Kontrabass). «Rapsodia» hiess ihr Programm. Und so war es auch. War es wohl einst ein von Wandersängern vorgetragenes Gedicht, entledigte sich eine Rhapsodie einer starren musikalischen Form und wurde von den streng-formalen Komponisten abschätzig als «ein Umherschweifen» genannt. Ein Umherwandern zwischen Klassik und Volksmusik. Frei und bunt. Bar jeglicher starren Regeln.

Tempo und Anspruch

Genau in dieser Tradition war das Konzert. Mit «Folklore Calusari» – alte

Volksweisen, zu denen moldawische Ritter tanzten – empfangen die Musiker die rund 250 Zuhörerinnen und Zuhörer in einem aberwitzigen Tempo. Und zeigten gleich, wie hoch der musikalische Anspruch an die Fähigkeiten der Musiker in der sogenannten Folklore sein kann. Die Interpretation der «Rumänischen Volkstänze» von Béla Bartók, bearbeitet für Violine und Klavier, beantwortete die Frage, warum Patricia Kopatchinskaja zu den Meisterviolonistinnen zählt.

Ihre Gabe, ungewöhnlich differenziert zu interpretieren, auch in den höchsten Lagen so fein zu modulieren, ist, als ob ihre Geige «erzählt». Von Sehnsucht, Ärger und Freude. Stets begleitet von ihrem Partner, dem Klavier. Die Pianistin Polina Leschenko verstand es meister-

haft, sich da zurückzunehmen, wo die Violine mit sich selber sprach, und dort wieder das Wort zu führen, wo beide in Dialog traten – ein Spiel auf Augenhöhe. Ausserordentlich bereichernd für das Publikum. Es konnte nachvollziehen, wie frei sich Béla Bartók wohl gefühlt haben muss, als er die Impulse, die er aus der Volksmusik Rumäniens erhielt, zu dieser Komposition verdichtete – jenseits des vorherrschenden starren Dur-Moll-Gefüges.

Auch Georges Enescu, der grosse rumänische Komponist, schöpfte aus dem musikalischen Reichtum seiner Heimat. Patricia Kopatchinskajas Interpretation seines Ménetrier opus 28 glich einem französischen Film. Verhaltend, nachdenklich, ausrufend. Sie zupfte und kratzte in

ihrem inneren Dialog, erzählte, ohne jedoch das Ende zu verraten.

Dialog mit dem Vater

Ein Gespräch führte sie auch mit ihrem Vater, Viktor Kopatchinski. In György Kurtág «Acht Duos» konnte das Publikum einer Familienunterhaltung der besonderen Art beiwohnen. Das Gespräch zwischen Violine und Zymbal. Zymbal, ein hier eher selten gespieltes Seiteninstrument, ist aus der Volksmusik Ungarns, Mährens und der Slowakei nicht wegzudenken. Viktor Kopatchinsky ist Meistervirtuose. In der rumänischen Weise «Doina si hora» sang sein Instrument wie ein Klavier, eine Gitarre, ein Hackbrett. Es schluchzte und freute sich derart, dass es den Zuhörern schwindelig beim Hören wurde. Und als der Kontrabassist Martin Gjakonovski in «Folklore Ciocarla» dermassen Swing in die Kirche brachte, war klar: Dieses Konzert sprengte Konventionen.

Es jauchzte, tanzte,
plapperte,
schluchzte und
klagte sein Leid.
Das Leben zeigte
sich am Samstag
höchstpersönlich
im St. Johann.